

THEATER

Das Wesentlichste an Schauspielkunst ist augenblicklich hier nicht in einem Theater, sondern im Brett zu sehen. Dem „Kabarett der Komiker“ bleibt das (nicht hoch genug anzurechnende) Verdienst, Karl Valentin und Lisl Karlstadt endlich wieder nach Berlin gebracht zu haben. Diesmal ist auch das Milieu passender, förderlicher, als es einst das ungeeignete, stimmunglose Operettentheater am Bahnhof Friedrichstraße war, und das ganze Gastspiel mit mehr Verständnis, ja liebevoll vorbereitet und betreut. Ich beneidete stets die Münchener am meisten darum, daß sie jeden Abend Gelegenheit hätten, das unvergleichliche, urtümliche Genie Karl Valentin zu erleben. Nun ist dies Geschenk den Berlinern gespendet, sie können sich an Valentins ganz großem, melancholischem, stacheligem Lebenshumor erheitern und erbauen, ich muß von mir gestehen, daß ich seine Szenen jeden Tag ein paarmal mit dem gleichen ungeheuren Genuß sehen könnte. Denn sie sind ja immer wieder anders, weil hier kein mechanischer Wiederkäufer des einmal Einstudierten jedesmal denselben bewährten Stiefel herunterspielt, sondern ein geborener Stegreifkomödiant seine unbändigen, umdunkelten Tragikomikeinfälle jedesmal wieder überraschend neu und frei lebendig aus der Stimmung und Situation des Augenblicks erblühen läßt. Dieser Karl Valentin, von äußerster Einfachheit und Allgemeinverständlichkeit, ganz aus primitivem, unverbildetem Erdreich gewachsen, ist in der heutigen deutschen Schauspielkunst ein Sonderfall, der seine Parallelen etwa in Nestroy und Chaplin, künstlerische Vettern in Pallenberg, Adalbert und dem zeichnerischen Schöpfer Adamsons hat. Er spielt nun hier seine selbsterdachten, ebenso volkstümlichen wie tiefen Schicksalsschwänke, das klassische „Vorstadtorchester“, die zum Weinen herrliche Mischung aus knock-about-Clownerie und schmerzhaftester menschlicher Verlorenheit, Hilflosigkeit: „Der Firmling“, den widerspenstigen Ulk vom „Elektrotechniker“. Alle diese Stücke enthalten in kleinem Umfang und im schwankhaften Genre mehr wahrhaftige, überlegene, dichterische Lebensgestaltung, als soundsovielle langatmige, schwere Tragödien oder Komödien der anerkannten und ernst genommenen Literatur. Sie sind originell, reich an natürlichen, ungequälten, überraschenden Pointen und haben stets (dies ist technisch das Schwerste und auch bei den rechtens berühmten Autoren der großen Dramatik rar) einen starken, unerwarteten, überzeugenden Schluß. Und wie unübertrefflich werden sie von diesem Künstlerpaar gespielt, wie vollendet sind diese beiden Menschen aufeinander eingestimmt! Mancher prominente Mime unserer offiziellen Theater könnte sich ein Beispiel nehmen an dem diskreten, zurückhaltenden, taktvollen Spiel Valentins. Noch im tollsten Wirbel körperhafter Harlekinade bleibt er still für sich, drängt sich nicht vor, macht kein Solo, und gerade darin besteht seine unwiderstehliche Wirkung, daß er die unglaublichsten Sentenzen schlicht aus seiner jeweiligen Gestimmtheit, listig, grimmig oder deprimiert, hinausstellt. Immer ist er die geduckte, beleidigte Kreatur, die auf ihre Weise zähe, ungenügende und doch befriedigende Opposition treibt. Da seiner bitteren Ulkszenen Frondeurturn auf der soliden Grundlage von wirklicher Lebens- und Menschenkenntnis, von parteilos weiter, menschlich bedingter Erfahrung fußt, ist es unbewußt revolutionärer, als die leider so blickengen, abstrakten Manifeste der landläufigen Linkspropaganda. Dringend nötig ist auch, über Valentins Partnerin Lisl Karlstadt zu sprechen. Weil sie in den meisten Kritiken ungerechterweise

Verlag für Literatur und Politik

ZEHN TAGE

DIE DIE WELT ERSCÜTTERTEN

Die Ereignisse, die die Welt erschütterten, sind in diesem Buch dargestellt. Ein Bericht über die Ereignisse, die die Welt erschütterten, sind in diesem Buch dargestellt. Ein Bericht über die Ereignisse, die die Welt erschütterten, sind in diesem Buch dargestellt.

ZEMENT

Ein Bericht über die Ereignisse, die die Welt erschütterten, sind in diesem Buch dargestellt. Ein Bericht über die Ereignisse, die die Welt erschütterten, sind in diesem Buch dargestellt.

IM LANDE DER REKORDCARLEN

Ein Bericht über die Ereignisse, die die Welt erschütterten, sind in diesem Buch dargestellt. Ein Bericht über die Ereignisse, die die Welt erschütterten, sind in diesem Buch dargestellt.

DIE REVOLUTION VON 1917

Ein Bericht über die Ereignisse, die die Welt erschütterten, sind in diesem Buch dargestellt. Ein Bericht über die Ereignisse, die die Welt erschütterten, sind in diesem Buch dargestellt.

Verlag für Literatur und Politik / Wien-Berlin 1917

at

U

u

U

it

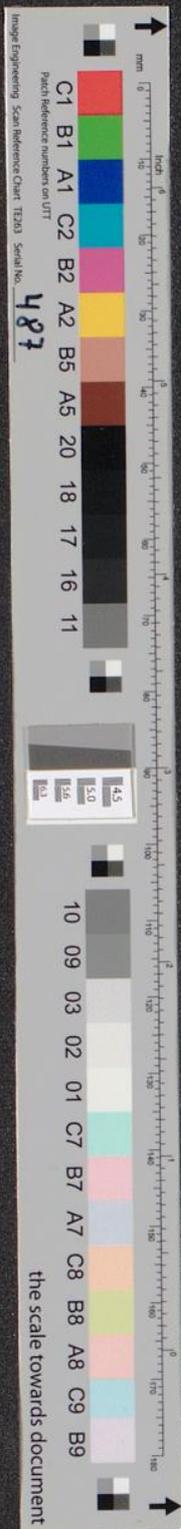
zu kurz kommt. Auch sie ist nämlich ein Künstler und ein Mensch für sich. Sie ist nicht nur dem Valentin die beste Ergänzung, die man sich denken kann, instinktiv auf ihn eingestellt, prompte Stichwortbringerin, den Improvisationen gewachsen, überhaupt die verständnisvolle, gleichgesinnte, kongeniale Mitarbeiterin, sie ist auch ein großes, selbständiges Schauspielertalent, eine bedeutende Künstlerin, der das Schwierige gelingt, in Hosenrollen durchaus glaubhaft zu sein. Und die als Kapellmeister, als Firmling, als Klempnerstift eigenartige, wertvolle Leistungen vollbringt, einen Menschentyp klar und plastisch verkörpert, ebenso sachlich und bescheiden wie Valentin auf Drücker und Spiel ins Publikum verzichtet. Fragte man sonst in München die Kunstsachverständigen, was man sich im Theater ansehen solle, antworteten sie spontan: Karl Valentin und Lisl Karlstadt! Fragt man mich heute in Berlin, lautet mein Rat genau so entschieden: Karl Valentin und Lisl Karlstadt!

Und dann Pallenberg als Schwejk. Ich kann nicht beurteilen, ob der Brod-Reimannschen Bearbeitung Gewalt angetan wurde, der Schluß, so wie er jetzt gespielt wird, ist jedenfalls matt. Dennoch war mir die ganze Aufführung ein glückhaftes Erlebnis. Der technische Apparat ist diesmal wirklich dem Geist des Stückes unterstellt, das laufende Band faktisch die beste Lösung für Schwejks unverdrossen verquere Lebens- und Kriegs-Streunerei, die Trickzeichnungen von George Grosz geben dem untergründigen Schwank kongenial die notwendigen Politik- und Gesellschaftskommentare. Und dann Pallenbergs Schwejk! Es ist dieser himmlische, nicht zu fassende, durch kindliche Unschuld entwaffnende Saboteur aller Gewalt-, Militär- und Kriegspraktiken. Bearbeitung hin, Bearbeitung her, Reimann soll mir nicht böse sein, dieser Pallenberg-Schwejk packte mich vom Anfang bis zum Ende des Stückes, er war wirklich der Schwejk der Dichtung, wie ich ihn mir immer vorgestellt hatte!

Das dritte Bühnenerlebnis, das ich empfehle, ist nicht so schwerwiegend an origineller schauspielerischer oder gesinnungshafter Betätigung, aber amüsant und im leichten Genre guten Willens zu zeitkritischer Stellungnahme. Ich meine „Beim Gedächtniskirchrum“ von Friedrich Holländer und Moriz Seeler, im Theater am Kurfürstendamm. Das ist mehr ein Potpourri, allerdings glänzender Kabarettnummern, als eine einheitliche Revue, das heißt, ich wünschte, im Kabarett lauter so reizvolle Nummern zu erleben wie „Zwei dunkle Augen, zwei Eier im Glas“, „Wie sind Sie eingestellt“, „Ich muß immer lachen dabei“, „Wo der Kaiser zu Fuß hingeht“, die Themin- und die Bergnerparodie. Ich wünschte im Kabarett einer so charmanten, vielseitigen, gestaltungsfrischen Künstlerin wie Anni Mewes zu begegnen, einem so leichten, freien, kultivierten Chansonnier, der das Tänzerische, Bewegungshafte und das Witzige, die geistige Pointierung seiner Nummern so tadellos beherrscht wie Hubert von Meyerinck. Dann ist da Willi Schaeffers, der zuverlässige, gefestigte, überlegene, kundige Stegreifmeister, der gleich vollkommen, je nach Situation und Publikumsart die künstlerischen Ereignisse konferiert, die Couplets reizvoll formt, die Soloszenen reizvoll ausführt und in den Ensemblefinalen mit Lust und Liebe zur Sache mitmacht. Annemarie Haase verhilft mit handfestem Humor einem nicht bequemen Couplet zum Siege und hat auch in der Sprechweise als Bergnersekretärin den rechten Griff, Alexa von Poremski ergötzt mit karikaturistischen Talenten, die sehr ursprünglich wirken, die Weintraubs spielen, und Hollaender ist allemal am Flügel und als liebenswürdiger Parodist modischer Mätzchendirigenten entzückend.

Was blieb sonst im Gedächtnis und Gefühl haften, das heißt, ohne daß man nachträglich sein Theaterzettelarchiv bemühen muß, sich mit Gewalt an Absolviertes zu erinnern? Im Theater in der Königgrätzer Straße „Schloß Wetterstein“, endlich einmal ganz Wedekind gerecht, dank Pamela Wedekind, Paul Bildt, Agnes Straub, Fritz Kortner. In der Volksbühne Brechts „Mann ist Mann“, als Stück mir unsympathisch mit seiner nivellierenden, die Persönlichkeit in Massendrill und Militäruniform „ummontierenden“ Tendenz, aber als Aufführung großartig, mit dem menschlichen George, der straffen Weigel, dem saftigen Leibelt und dem gewissenhaften Lambertz-Paulsen.

Max Herrmann (Neiße).



ntler und ein Mensch für sich. Sie
ung, die man sich denken kann, in-
trbringerin, den Improvisationen ge-
chgesinnte, kongeniale Mitarbeiterin,
pielertalent, eine bedeutende Künst-
er durchaus glaubhaft zu sein. Und
lempnerstift eigenartige, wertvolle
r und plastisch verkörpert, ebenso
rucker und Spiel ins Publikum ver-
unsachverständigen, was man sich
ontan: Karl Valentin und Lisl Karl-
mein Rat genau so entschieden: Karl

j k. Ich kann nicht beurteilen, ob
angetan wurde, der Schluß, so wie
noch war mir die ganze Aufführung
arat ist diesmal wirklich dem Geist
tisch die beste Lösung für Schwejk's
reunerei, die Trickzeichnungen von
ank kongenial die notwendigen Pon-
nn Pallenbergs Schwejk! Es ist
kindliche Unschuld entwaffnende
rtiken. Bearbeitung hin, Bearbeitung
allenberg-Schwejk packte mich vom
wirklich der Schwejk der Dichtung,

le, ist nicht so schwerwiegend an
after Betätigung, aber amüsant und
er Stellungnahme. Ich meine „Bei-
m“ von Friedrich Holländer und
Das ist mehr ein Potpourri, aller-
einheitliche Revue, das heißt, ich
mern zu erleben wie „Zwei dunkle
ngestellt“, „Ich muß immer lachen
Theremin- und die Bergnerparodie.
en, vielseitigen, gestaltungsfrischen
em so leichten, freien, kultivierten
haftere und das Witzige, die geistige
errscht wie Hubert von Meyerinck
ge, gefestigte, überlegene, kundige
ch Situation und Publikumsart die
lets reizvoll formt, die Soloszenen
mit Lust und Liebe zur Sache mit-
tem Humor einem nicht bequemen
chweise als Bergnersekretärin den
it karikaturistischen Talenten, die
en, und Hollaender ist allemal am
her Mätzchendirigenten entzückend.
haften, das heißt, ohne daß man
muß, sich mit Gewalt an Absol-
tärer Straße „Schloß Wetter-
cht, dank Pamela Wedekind, Paul
lksbühne Brechts „Mann ist
ner nivellierenden, die Persönlich-
tierenden“ Tendenz, aber als Auf-
eorge, der straffen Weigel, dem
ertz-Paulsen.

Max Herrmann (Neiße).

BERLINER THEATER

Drei von den Stücken, die ich in der letzten Zeit sah, waren Auslandsware, anständig im Menschlichen, in der Gesinnung, aber schablonenhaft, altmodisch, schwach im Formalen, im Bau.

Das französische Schauspiel „Marcel Fradelin“ ist eine sympathisch humane, vorurteilslose, ernsthafte Gestaltung der Tragik des liebebedürftigen Eunuchen (beste Ahnen: eine Episode im „Hofmeister“ von J. M. R. Lenz und Tollers „Hinkemann“) und wird in der „Komödie“ in so glänzender Besetzung gespielt, daß man nicht weiß, wen man zuerst loben soll (Tiedtke, Karlweis, Homolka, Biensfeld, Grüning, Mosheim, Meingast).

„Der Zigarettenkasten“, John Galsworthys erstes Drama, nun 22 Jahre alt, ist ein solides, plausibles, etwas gemächliches, doch heut noch recht stichhaltiges Anklagestück wider soziale und juristische Ungerechtigkeit. Mit seiner ausführlichen, hausbackenen, handfesten Darstellungsweise bleibt es brauchbares, sauberes Propagandamaterial für ein ziemlich zahmes und harmloses Gros des Volksbühnenpublikums. Auch zeichnet das Stück naturgetreu die gewohnheitsmäßige Verlogenheit einer durchschnittlichen, nicht einmal reaktionären Honoratiorensippe, die korrekte und die zynische Spielart des Gentleman, das instinktive Paktieren der Justiz mit der besitzenden Klasse, der Richter unbeteiligte, automatische Erledigung der einzelnen Fälle und ihr Unverständnis für die Lage der Armen. Die Aufführung im „Theater am Schiffbauerdamm“ war eine durchaus respektable Leistung. Viktor Schwanneke führte Regie und spielte einen unerschütterlichen Diener. Gronaus Parlamentarier war die leibhaftige doppelte Moral — mit allen Nuancen eine feine Menschenstudie. Ernst Karchow als Proletarier im Körperhaften echt, im Sprachlichen zu schneidig, ganz echt Ellen Widmann als bornierte Madame, Wolfgang Staudte im Gehaben des verzogenen, skrupellosen Elitesöhnchens, Paula Batzer als Kokottchen, Fränze Roloff als selber gehetzte Hausbesitzerin, Grete Bäck als verbrauchte Arbeiterfrau und Arthur Mainzer als Schnellrichter.

Ein späteres Galsworthy-Drama „Flucht“ hat die gleiche erfreuliche Fronde gegen den Justizapparat, gegen die staatlich approbierte Jagd auf Menschen, gegen die pharisäische Selbstgerechtigkeit der Spießer. Freilich ist hier die sozialistische, gesellschaftskritische Grundlage nicht so herausgearbeitet, und die Schlußpointe, die Verbeugung vor dem fairen Pfarrer eine laue Konzession. Dem flüchtigen Sträfling wird die Teilnahme zugeschanzt mit den Mitteln

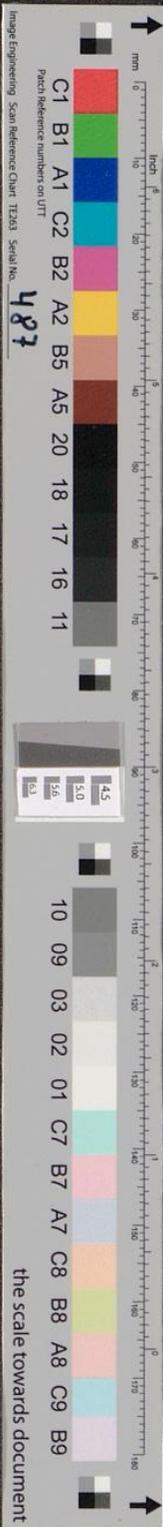
der Detektivschmöker, des sportlichen Interesses und der Schadenfreude, aber erfahrungsgemäß sind gerade auf solche Weise bei einem mondänen Publikum antiautoritäre Gefühle zu wecken, also hat auch diese Art der Propaganda ihre Verdienste um die Bekehrung einer bestimmten Gesellschaftsschicht. Der Stil ist diesmal der fast filmische, mit vielen kurzen Szenen. Das Ganze müßte meines Erachtens rapider abrollen, als es im „Theater in der Königgrätzer Straße“ geschieht, doch war das Aufgebot von Darstellern ersten Ranges: Ernst Deutsch als das gehetzte Edelwild, Julius Falkenstein, Curt Bois, Hermann Schaufuß in je drei, Margarete Schlegel in zwei verschiedenen Rollen, Camilla Spira und Stahl-Nachbaur.

Ehrlich gesagt, halte ich stets die einfache, realistische Wiedergabe des Tatbestandes für wirksamer als eine stilistische, abstrakte Ideen-Plakatierung. Sinclairs „Singende Galgenvögel“ hätten ein wirksamer Protest gegen die Behandlung der politischen Gefangenen sein können, wäre nicht neben einigen zweckmäßig drastischen Szenen zuviel Drehorgel, Rührsal, gewollt Bedeutungsvolles und Papierenes gewesen. Uebrigens war die Aufführung im „Lessingtheater“ durchaus nicht so schlecht, wie man sie allgemein machte. Der Massenauftritt, die Käfiggreuel, die Gerichtssitzung hatten ihr richtiges Format und Gesicht, die Stobrawa und Granach schauspielerisch das rechte Maß.

Stark reißen heut noch Hauptmanns „Weber“ mit, weil sie nicht geredet, nicht — in noch so guter Meinung — konstruiert sind, sondern Fleisch und Blut, Illustration und Situationsbericht, von einem herzlich beteiligten Dichter geschrieben. In der Aufführung des Staatstheaters wurde, mit Ausnahme von Stöbl, der Dialekt schuldig geblieben, war manches andere meiner Auffassung ungelogen und doch der Gesamteindruck ein nachhaltiger. Das armselige Getriebe im lieblosen Flur des Fabrikantenhauses, der Tumult in der Schänke, die Atmosphäre der Dreißigervilla und das lautlose Zerstörungswerk, schließlich die fromme Höhle des letzten Aktes, die so unsanft aus ihrer Gebetbuch-Geduld aufgeschreckt wird, die schauspielerischen Leistungen von Leibelt, Bildt, Stöbl, Müthel, Alexandra Schmitt, Else Wagner — es waren nachhaltige Eindrücke!

Die Revolte auf sexualethischem Gebiet, die Wedekind so radikal als Einziger zu entfesseln suchte, das Verständnis für die erotische Not, sie finden heutzutage wenig Teilnahme. Da gab man im „Theater am Kurfürstendamm“ das Bordellmärchen „Sonnenpektrum“ als Varietésketsch mit akrobatischen und sinnlichen Reizen, Schaustellungen und Kabarettistik. Man hätte erwartet, daß so etwas den Publikumszulauf ernten müßte. Aber es wurde ein Versager, trotz Friedrich Hollaenders holder Musik, den Weintraub Syncopators, dem köstlichen Schaeffers, der herrlichen Wüst und dem Mädchenreigen von Schlegel bis Poremsky. Der beigegebene Einakter „Tod und Teufel“, der besser den Beginn gemacht hätte, dieser einzigartige, mit den krausen Konflikten der Puffzone geladene Höllenholzschnitt, wurde verschleppt und verschrien, hatte in Paul Wegener einen ungeeigneten Vertreter des Casti Piani, in Sybille Binder allerdings eine Idealbesetzung der Elfriede von Malchus.

Und immer wieder geht
einem Stück, wenn man zu
sah ich leider nicht, so sehr ich
des köstlichen Fielitz-Schuster
Menschendarsteller Adalbert
eingepägt hatte. Nun ist es
Volksposse mit Gesang und
einem ach so soliden Ballett-
partner, der ganz solide Ehe-
seligkeit. Aber das bleibt sich
nur jemand, wenn Adalbert da
er eine menschliche Wunderv
dummen Dialog, gibt ihm a
immer gefaßt, nimmt nichts e
ist plötzlich ganz einfach tr
geht, macht eine fade Spekul
Takt erträglich. Neben ihm
und ein tänzerisches Einschie



BERLINER THEATER

Gesetzt den Fall, man bekäme Besuch von auswärts, einen künstlerisch anspruchsvollen Besuch, und sollte ihm wertvolle Ereignisse des gegenwärtigen Berliner Theaterlebens weisen. Zunächst einmal müßte man ihm wahrheitsgemäß die heutige Situation plausibel machen. Kaum hatte je eine Stadt eine derartige Fülle erstklassiger Schauspieler, wie sie jetzt Berlin besitzt. So exakte, bis ins Letzte ausbalancierte Vorstellungen, wie man sie hier sehen kann, gibt es wohl im ganzen zeitgenössischen Europa nicht.

Aber zu keiner Zeit wurde ein so exaktes Instrument, wie es die heutige Regie- und Bühnenkunst ist, wurde ein so vollkommenes Mimenmaterial in den Dienst der schlechtesten Sache gestellt, zu Kinkerlitzchen mißbraucht, wohl zu keiner Zeit war das Dichterische derart von der Bühne verbannt, das Theater dem geistlosen Spektakel ausgeliefert. Gerechterweise muß man zugeben, daß die Repräsentanten der jüngsten deutschen Dramatik meist Versager waren. Das ist dennoch keine Entschuldigung dafür, daß nun das Theater gleich ins Extrem umschlägt und den sicheren Sensationsschmarren amerikanischer und englischer Provenienz hätschelt. Die Situation ist heut so, daß nervenkitzelnde, platte Reißer die besten Berliner Bühnen beherrschen. Noch auf andre Weise sind daran auch die Literaten einer gewissen, um jeden Preis smarten Art schuld, ich meine diejenigen, die sich nicht genug tun konnten in der Verhöhnung des Dichterischen, Gefühls- und Seelenvollen, in begeisterter Proklamierung der kalten Schnauze, des Bluffs, des Amerikanismus. Sie bekommen ihre gerechte Strafe, wenn nun nicht etwa ihre Erzeugnisse den Markt erobern, sondern die Auslandsschlagler. Der Schund regiert unumschränkt, altrenommierte Firmen genießen sich nicht länger, der Rummelplatz wurde in Permanenz erklärt, und die seriösen Kunstinstitute konkurrieren erfolgreich mit den Spezialitätenbuden und Schreckenskammern.

Die Serie hat längst ihre Konsequenz, da geht der Kriminal-, Detektiv-, Justizfimmel vom „Hexer“ über „Gespensterzug“, „Nr. 17“ bis „Prozeß Mary Dugan“, in „Chikago“ kreuzte er sich mit der Amerikaparodie, in „Broadway“ mit dem Reiz des Tingeltangelmilieus, und in „Artisten“ wird dies Tingeltangelmilieu hypertrophisch Selbstzweck, aufsehenerregendes Brimborium. „Nr. 17“ nennt sich „eine groteske Kriminalkomödie“, will also den üblichen Unfug parodieren. Das alles bleibt jedoch recht verschwommen, hat kein scharfes Ziel und wurde im Lessingtheater allein zusammengehalten von Paul Graetz, der aus einer unsicheren Figur einen bestimmten Menschen macht, Tempo gibt, Licht und Schatten richtig setzt, die Sache in Schwung bringt, weiterführt, mit der richtigen Schlußpointe krönt. Viel langweiliger ist der „Prozeß Mary Dugan“, eine Gerichtsverhandlung mit kindlich faden Hinterhalten, Überraschungen. Vexierspielen und im „Berliner Theater“ nur erträglich durch ein einwandfreies Zusammenspiel, dessen Glanznummern Oskar Homolka, Ilka Grüning, Hans Brausewetter, Lucie Mannheim und Arthur Mainzer sind. „Broadway“, ebenso primitiv, mit falscher Wildweststruppigkeit und süßlichem Bravheitsgetue, gefällig im Komödienhaus, weil Harald Paulsen unübertrefflich leicht den zugleich diskreten, zugleich körpergewandten Stil so einer mehr artistischen Figur trifft und ein Reigen hübscher Girls entzückt. Schließlich die schmerzlichste Scham für unsereinen: „Artisten“ im „Deutschen Theater“, Regie Max Reinhardt! Schmähhlich ist ein großer Aufwand vertan, eine magre Vorstadt-Rührseligkeit, die billige Bajazzokontaste ins Milieu des amerikanischen Varietébetriebes überträgt, wird mit allen Schikanen pompös aufgezo-gen, das glänzendste Sprechbühnenmaterial mit großen internationalen Schaunummern zusammengekoppelt, ein Bravourstück an Regie und kostspieliger Ausführung geliefert. Und trotzdem bleibt zum Schluß nur Ermüdung, ist es zuviel und zu lang ausgedehnt, ein rechtes Barnum- und Bailay-Monstrum. Die herrlichen Schauspielerleistungen von Sokoloff, Hans Moser, Gölstorff, Grete Mosheim, Tiedtke, Tibor von Halmay, die außerordentlichen Varieténummern Douglas, Presko und Campo, The four Admirals ergaben eben doch kein wesentliches Theatererlebnis, Revue ist Revue, und wenn schon, aber als Geschäft ist sicherlich die Sache allright, das Publikum frißt das mit Behagen.

Das Volksbühnenpublikum frisst ebenso einen „Orpheus in der Unterwelt“, den eine neue textliche Bearbeitung um Charme und Schärfe, ja überhaupt um seinen ganzen Sinn brachte, und der nun hier als eine plumpe Art Kleine-Leute-Revue mit frostigen aktuellen Kalauern und mäßiger Girtgymnastik dasteht. Die ganze Mythologie war ausgemerzt, umgewandelt in das banale Personal kümmerlicher literarischer Anspielung und minderwertigen Salonklangs, das Revoltierende, Entgötternde, überlegen Ehrfurchtslose des Werks grade den Volksbühnenbesuchern unterschlagen. Die Offenbachmusik ist freilich nicht totzukriegen, aber die Erinnerung an ganz unmoderne, schlecht ausgestattete Orpheusaufführungen im Neißer Stadttheater durch österreichische Operettenleute, die mit Lust und Liebe bei der Sache waren, mit dem richtigen alten Text und dem traditionellen Chor und Cancan, sie blühte noch einmal desto leuchtender auf und in ihrem Schutz fuhr ich beseligt sogar aus diesem peinlichen Volksbühnenabend heim.

Es gibt aber eine Revue, die zu sehen sich wirklich lohnt, und die den Gast froher, freier, leichter macht. Da ist in der „Komödie“ das Warenhauspotpourri „Es liegt in der Luft“, mit der wundervollen Musik Mischa Spolianskys, mit amüsanten Texten von Marcellus Schiffer, eine kleine einheitliche Kostbarkeit, auch regiehaft, in der Besetzung und Kostümierung endlich einmal so sorgfältig, ja liebevoll betreut, wie sichs für jede Theaterdarbietung eigentlich von selbst verstehen sollte. Das ist eine Kette von lauter entzückenden Einzelheiten, hinterher weiß man nicht, was man lieber sah, die Hochzeitsparodie der Lion, die Nippesparade, die vorzügliche Jack-Smith-Persiflage von Oskar Karlweis, Willy Pragers geruhsame Couplets, sein Duett mit Otto Wallburg, die Holdheit der Marlene Dietrich, den sicheren Humor der Ida Wüst, die stabile Drastik der Käte Lenz, Hubert von Meyerincks Beschwingtheit und die rassige Elastizität von Louis Douglas.

Eine alte Lokalposse mit Gesang und Tanz haben Paul Nikolaus und Willi Schaeffers zeitgemäß renoviert und auf schlanke Figur gebracht. „Die Reise durch Berlin in vierzig Stunden“, wie sie nun heißt, ist gerade das richtige für eine anspruchslöse Sommerunterhaltung. Das Brauchbare der Revuetricks und -Attraktionen wurde geschickt für kleine Maßstäbe und bescheidenere Verhältnisse benützt: wie einst das Volksstück übergang ins Ausstattungstück und das, was wir heut Revue nennen, mündet hier wieder rückläufig, modernster Revuezauber in die solide Technik einer sympathischen Volksbelustigung. Verziert ist die Sache mit Couplets, die leicht eingehen, das Zeug zum überall gesungenen Schlager haben: „Text und Musik von Willy Rosen“. Und Dr. Zickel hat sich im „Lustspielhaus“ dieses gefälligen Schwankes splendid angenommen, hat ihm einen äußeren Rahmen, eine Darstellergarnitur, einen exakten Spielablauf gegeben, die aller Ehre wert sind.

Das erste, was besticht, ist die Ausstattung, die Benno von Arent schuf, das sind Bühnenbilder voll witziger Einfälle, koloristischem und räumlichen Taktgefühl, sparsam und phantastisch zugleich. Dann das Komikerpaar Max Ehrlich und Siegfried Berisch. Ehrlich bleibt köstlich überlegen mit Improvisationen, körperlicher und geistiger Unerschütterlichkeit; Berisch wird endlich einmal nicht nur als ulkiges Plakat, als leiblicher Witz mißbraucht, sondern darf wenigstens einen kleinen Begriff von seinem selbständigen, unwiderstehlichen Burlesketalent geben. Ferner Oscar Sabo mit der trocknen Komik, die so recht die Klassik Altberliner Volkshumore verkörpert. „Und dann die kleinen Mädchen“: die schlankbeinige Gerti Kutschera, die schwungvolle Trude Berliner, die pikante Hilde Auen und ein ausgesucht anmutiger Girlchor.

Die sozusagen literarische Ehre des Berliner Theaterlebens hielten in der letzten Zeit nur wenige Bühnen aufrecht. Mit gutem Willen, doch wenig ergiebigem Stoff das Staatliche Schauspielhaus. Lion Feuchtwangers Hastingsdrama „Kalkutta, 4. Mai“ blieb trocken, zäh, ließ mich kühl. Allerdings ist es ordentlich gemacht und hat eine starke Szene, die Abrechnung des Generalgouverneurs mit seiner Geliebten, die Sache wird leider nachher doch wieder eingrenkt, ebenso wie das ganze Stück unentschieden mal den, mal den

Standpunkt einnimmt. Freilich bin ich überhaupt für Historiendrama kein gutes Medium, erst recht nicht für Persönlichkeiten, die um irgend einer Sache willen Forderungen kategorisch an Andere stellen, Menschen irgendwohin, schlimmstenfalls sogar in den Tod dirigieren. Die Darstellung wird von Erich Engel gut geführt, die souveräne Gestaltungskraft Rudolf Forsters, gut unterstützt von Walter Franck, Bildt, Wäscher, Sibylle Binder, macht den Abend interessant.

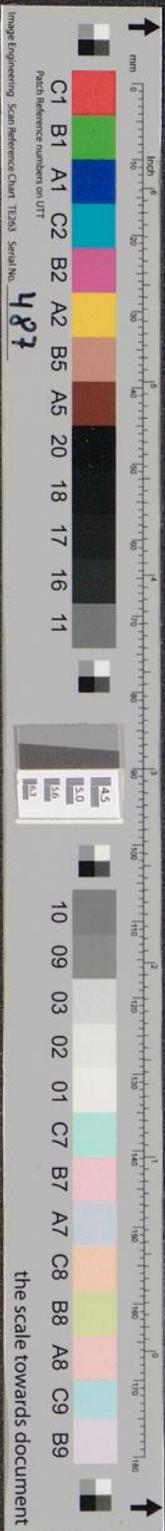
Ein besonderes Verdienst erwarb sich Gustav Hartung damit, daß er Ferdinand Bruckners „Krankheit der Jugend“ in Berlin in einer so vollkommenen Aufführung zeigte. (Ich will nicht verschweigen, daß mein liebes schlesisches Breslau sich noch früher an diese erschütternde Dichtung wagte!) Es muß einmal anerkannt werden, daß Hartung in seinem „Renaissancetheater“ bisher nur dichterisch und geistig Wertvolles brachte, dem Ungeschmack der Konjunktur kein Zugeständnis machte, von „Giovanni und Arabella“ über Sternheims „Fossil“ bis zu eben dieser „Krankheit der Jugend“. Hier ist nach soviel papiernem Gerede, dadaistischem Gefuchtel, faszistischem Muskelgeprotz endlich wieder einmal die poetische Erfassung einer Region Wirklichkeit, einer doch vorhandenen, sogar mächtig vorhandenen, erotischen Not. Hartung hat das Stück sehr zurückhaltend nachgeformt, das Wesentliche klar und schlicht herausgearbeitet, es entstand ein Kammerspielabend in des Wortes bester Bedeutung. Die vier Frauen sind als Einzelheit und im Zusammenspiel etwas Außergewöhnliches, prachtvoll die gefaßte, präzise Kraft der Lennartz, Hilde Körbers eigenartige Tragikomik, Erika Meingasts gehetzte Schärfe und der Anni Mewes überlegene Nonchalance.

Max Hermann (Neiße)



Standpunkt einnimmt. Freilich bin i
Medium, erst recht nicht für Persön
Forderungen kategorisch an Andere
falls sogar in den Tod dirigieren.
geführt, die souveräne Gestaltungs
Walter Franck, Bildt, Wäscher, Sil

Ein besonderes Verdienst erw
Ferdinand Bruckners „Krankhe
vollkommenen Aufführung zeigte. (I
schlesisches Breslau sich noch früh
Es muß einmal anerkannt werden,
bisher nur dichterisch und geistig
Konjunktur kein Zugeständnis mach
heims „Fossil“ bis zu eben dieser
papiernem Gerede, dadaistischem G
wieder einmal die poetische Erfass
vorhandenen, sogar mächtig vorhand
sehr zurückhaltend nachgeformt, d
arbeitet, es entstand ein Kammers
Die vier Frauen sind als Einzelheit
liches, prachtvoll die gefaßte, präzise
artige Tragikomik, Erika Meingas
überlegene Nonchalance.



BERLINER THEATER-WINTER I

Im „Renaissancetheater“ führte Gustav Hartung sein löbliches Prinzip, ohne Rücksicht auf den Cliquengeschmack dichterisch, geistig, weltanschaulich Außergewöhnliches zu bringen, konsequent fort mit einer untadeligen Auf-führung von Theodore Dre'sers amerikanisch-jüdischer, menschlicher Familientragödie „Ton in des Töpfers Hand“. Ich war in der zweiten Vorstellung, hatte zuvor allerlei Presseurteile gelesen, und erstaunte, wie bitter Unrecht die doch dem Werke taten. Man klammerte sich an das „Unzuchtsdelikt“, das den zufälligen Angelpunkt des Stücks bildet, fälschte das Tatsächliche so weit, von krasser Sensations-mache zu reden, wo in Wirklichkeit die Regie den verpönten Vorgang äußerst diskret, fast allzu diskret, nur andeutete. In Wahrheit ist wohl den Neidhammeln ihrer versetzten Begierde die überlegen menschliche Blick-Weite und -Freiheit, den Parteigängern des konfusen „treff-trens-treff“-Stiles jüngstdeutscher Produktion die saubere Sachlichkeit dieser Dichtung zuwider. Ich erlebte während des Krieges eine Hono-ratiorenmutter, die bereit war, ihren fahnenflüchtigen Sohn zu denun-zieren. Gegen so unmenschlich „rechtliches“ Verhalten steht hier der ergreifende Fall: die blutsverwandte Schar hält zu dem ihren, auch wenn er Schlimmes tat, noch das Schlimme ist für die, die uns wirk-lich lieben, verständlich, verzeihlich, und, da es einmal geschehen ist, gegen den sinnlos rachsüchtigen Justizapparat zu verteidigen. Wer aber den menschlichen Zauber des Dramas nicht zu schmecken vermag, der müßte wenigstens von der schlechterdings vollkommenen Dar-stellung überwältigt werden. Hier ist für mich etwas, was der starken und stillen Geschlossenheit Brahm-scher Abende gleicht. Wertvoller als alle aufregenden Regiekunststücke bleibt dieser ernsthaften, ausge-glichenen Aufführung solides, über-zeugendes Gefüge. Ganz groß im

Menschenformen Hermann Vallentin, von nicht zu übertreffender, selbst-verständlicher Lebensschtheit im Ge-mütlichen, Resignierenden, Aufge-wühlten. Dann die erschütternde Einfachheit Frieda Richards, Ernst Deutsch eine schwierige Rolle meisternd, die wandlungsreiche Leon-tine Sagan, Elisabeth Lennartz, Kalser, Camilla Spira, und in Chargen gewissenhaft Hedwig Wan-gel, Karl Etlinger, Hermann Speel-mans.

Die neue Direktion des „Thea-ters am Schiffbauerdamm“ (Ernst Josef Aufricht) holte sich gleich einen wohlver-dienten, unbestrittenen Kritik- und Kassenerfolg mit ihrer Eröffnungs-vorstellung, die Brechts Bearbeitung der altenglischen „Dreigroschen-oper“ in geradezu mustergültiger Weise auf die Bühne brachte. Ich kenne das Originalstück nicht, (nur das Original der eingelegten Villon-Balladen), ich weiß also nicht, was dem historischen John Gray und was dem Zeitgenossen Brecht zu ver-danken ist — jedenfalls ist das Ganze, so wie es jetzt vor uns steht, eine vollkommene Sache, zugleich radikal, amüsan, bunt und rebellisch. Sympathisch in der Selbstverständ-lichkeit und Selbstherrlichkeit ihres anarchistischen Unbands, im gut ge-ratenen Gemisch aus Vaganten- und Frondeurdichtung, im saftigen Schwung seiner ungenierten Reden und Fakten. Dazu das Opernhafte, die ernste und spaßige musikalische Appretur, von Kurt Weill köstlich besorgt, die einfallsreiche, gut poin-tierende, die Zuschauer immer im Bann haltende Regie Erich Engels und eine Mimenschar, die vom Ersten bis zum Letzten im besten Sinne des Wortes firm ist. Da ist der bezaubernd bewegliche und stille Harald Paulsen, der eindringliche Gerron, die herrliche Valetti, der tüchtige Ponto, die liebliche Ander, Kate Kühl mit ihrer erschütternden Stimme, Lotte Lenja, eine Unbe-kannte, die durch irgend etwas auf sich aufmerksam macht, obschon ihr

Ton an berühmte Vorbilder erinnert, die Kumpanei der Gaunergilde, eine herrlich echte Hurengruppe und eine überzeugend kompakte Puffmutter.

Derselbe Regisseur Erich Engel führte im Theater in der Königgrätzer Straße des straffen Prosadichters Hermann Ungar erstes Bühnenwerk „Der rote General“ nicht ganz so makellos, manchmal nachlassend, stockend, an den entscheidenden Punkten freilich mit voller Leuchtkraft. Das Stück ist stofflich sehr interessant, behandelt mit dem gebührenden Ernst einen aktuellen Konflikt und hat neben sehr starken, menschlich und dichterisch überzeugenden Stellen auch ein paar merkwürdig banale Zufälligkeiten und überlebt theatrale Verplumpungen. Die reine Grundlinie der Handlung aber geht uns alle an: das noch so hohe Einzelmenschliche, noch so bereit und geistig befähigt, für die revolutionäre Sache zu wirken, wird überall preisgegeben zugunsten des noch so tiefstehenden Rowdies, der dem niedrigen Allgemeinniveau an schlechtem Instinkt und wüster Kameradschaftlichkeit entspricht und also der Parteipolitik größere Chancen bietet. Bisher einzig mir bekannte Fronde gegen das, was unsereinen zuletzt zurückzucken läßt vor jeder noch so revolutionären „Partei“, jedem, auch mit freiheitlichen Wendungen begründeten, vom Parolegehorsam geforderten Verzicht auf Humanität und Reinlichkeit des Gewissens. Natürlich erfuhr ein so nach allen Seiten hin gewissenhaftes Drama nicht nur den ehrenvollen Verriß der Rechtspresse, sondern auch die mehr oder minder schnoddrige Entwertung orthodoxer Linksliteraten. Von der allzu brenzlichen Tragik hier gezeigter Möglichkeiten wollen grade die, die es angehn müßte, nichts wissen. Resultat: ein Stück, das Heutiges einigermaßen gehaltvoll gestaltet, wird hüben und drüben mißverstanden, bei den scheinbar sowjetistischen Kraftstellen klatscht unbegründet die Gallerie, bei den Menschlichkeiten schweigt das menschlich povre Parkett. Bei alledem gab es hohe schauspielerische

Leistungen: Kortners Podkamjenski, schlechtweg der Mensch, dem solches geschah, Eleonora von Mendelssohn, schlicht, schmucklos, Felix Bressart vorzüglich als Pogrombote, Gustav von Wangenheim als Junker, Ferdinand Hart als stumpfsinnig roher Blutkommandant.

Zu Tolstoi stehn die beiden Lager heutiger Lebensauffassung gleich zwiespältig. Das liberale Bürgertum hält sich an seinen Antizarismus und Antimilitarismus, findet aber, daß die letzte Konsequenz der Flucht von Heim- und Ehe-Bindung doch etwas Exaltiertes war. Die linksradikale Verböhrtheit bemängelt die Reinheit der Tolstoiforderung, auf keinen Fall Gewalt anzuwenden, hat kein Verständnis für seinen strikten Abscheu vor jeder Art Unterdrückung, Gewissenszwang. Natürlich feierte man seinen hundertjährigen Geburtstag mit den üblichen Jubiläumsaufführungen. Es ist lehrreich, daß zwei Berliner Bühnen sich dafür den „Lebenden Leichnam“ aussuchten, und was sie daraus machten. Im „Berliner Theater“ zeigte man die Reinhardtische Fassung, ach, ich kann mir nicht helfen, mich langweilte das, es dehnte und schleppte, Moissi machte sein Solo, die Thimig ihr weinerliches Zergehen, der Moskauer Künstlerchor produzierte sich, und wirklich in Bann schlug mich nur das restlos gekonnte, farbige, gefestigte, überlegene Theaterspielen der Rosa Bertens. — Die „Volksbühne“ ist gewiß in ihrem Beipersonal recht mangelhaft, und doch war mir ihre Aufführung lieber. Das Melodramatische half angenehm über Vieles hinweg, und das Ganze war von Karl Heinz Martin zu einer Daguerreotypie des damaligen russischen Alltags zusammengefaßt. Heinrich Georges Fedja blieb bodenständiger, arienfern menschlicher Mensch, Agnes Straub die Frau mit allen Gaben an Gutem und Zweifelhafem, Ernst Karchow ein korrekter Durchschnittsmann und Cäcilie Lvovsky zwar keine Zigeunerin, doch reizvoll ein leidenschaftliches, liebendes Weib.

Max Herrmann (Neiße)

121

U
m
lin

Ton an berühmte Vorbilder erinnern
die Kumpanei der Gaunergilde, ein
herrlich echte Hurengruppe und ein
überzeugend kompakte Puffmutter.

Derselbe Regisseur Erich Engel
führte im Theater in der
Königgrätzer Straße den
straffen Prosadichters Hermann
gar erstes Bühnenwerk „Der rote
General“ nicht ganz so makellos
manchmal nachlassend, stockend, an
den entscheidenden Punkten freilich
mit voller Leuchtkraft. Das Stück
ist stofflich sehr interessant, be-
handelt mit dem gebührenden Ernst
einen aktuellen Konflikt und hat
neben sehr starken, menschlich un-
dichterisch überzeugenden Stellen
auch ein paar merkwürdig bana-
Zufälligkeiten und überlebt theatralische
Verplumpungen. Die reißerische
Grundlinie der Handlung aber ge-
uns alle an: das noch so hohe Einzel-
menschliche, noch so bereit und
geistig befähigt, für die revolutionäre
Sache zu wirken, wird überall preis-
gegeben zugunsten des noch so tiefer-
stehenden Rowdies, der dem niedrigen
Allgemeinniveau an schlechtem In-
stinkt und wüster Kameradschaft-
lichkeit entspricht und also der Par-
teipolitik größere Chancen bietet.
Bisher einzig mir bekannte Front-
gegen das, was unsereinen zuletzt
zurückzucken läßt vor jeder noch
revolutionären „Partei“, jedem, auch
mit freiheitlichen Wendungen be-
gründeten, vom Parolegehorsam ge-
forderten Verzicht auf Humanität
und Reinlichkeit des Gewissens.
Natürlich erfuhr ein so nach allen
Seiten hin gewissenhaftes Drama
nicht nur den ehrenvollen Verricht
der Rechtspresse, sondern auch die
mehr oder minder schnoddrige Er-
rüstung orthodoxer Linksliteratur.
Von der allzu brenzlichen Tragödie
hier gezeigter Möglichkeiten wollen
grade die, die es angehn mußten,
nichts wissen. Resultat: ein Stück
das Heutiges einigermaßen gehalten
gestaltet, wird hüben und drüben
mißverstanden, bei den scheinbar
sowjetistischen Kraftstellen klatsch-
unbegründet die Gallerie, bei den
Menschlichkeiten schweigt die
menschlich povre Parkett. Bei al-
dem gab es hohe schauspielerische

